

URL: <http://www.swp.de/2668634>

Autor: ALEXANDER VÖLKEL, 25.06.2014

Der Müll, die Stadt und die Not

Dortmund-Nord: Der Stadtteil ist zur Chiffre geworden - für Armutseinwanderung, Gettoisierung und gescheiterte Integration. Ein Verein versucht hier, den Kreislauf des Elends zu brechen. Ein Besuch.



Nordstadtszenen: Gamze Çaliskan (unten v.l.) unterstützt Barbie, Ayshe und Ismet Karamustafa bei der Ankunft im Viertel, das durch starke Zuwanderung von Roma bekannt wurde. Oben ein Blick auf den sogenannten "Schwarzarbeiterstrich". Unten rechts: Plakat, mit dem ein Hausverwalter Besetzer abschrecken will. Fotos: A. Vökel

Die Nordstadt von Dortmund: Ein spannender Stadtteil, Geburtsort der Borussia, jung, multikulturell - und mit vielfältigen sozialen Problemen. Bundesweit schrieben Reporter über maßlose Armutseinwanderung, völlig zugemüllte Häuser und Elendsprostitution. "Alarm im Getto Dortmund-Nord", titelte etwa die FAZ. 580 000 Einwohner zählt Dortmund, 14 Prozent sind Nicht-Deutsche. In der Nordstadt, dem kleinsten von zwölf Stadtbezirken, sind die Verhältnisse von je her anders: Hier haben 44 Prozent keinen deutschen Pass. Viele von ihnen sind Roma.

Roma wie Ayshe und Barbie Karamustafa, zwei Schwestern aus Plovdiv in Bulgarien. Sie sind arm, aber ihre Wohnungen sind picobello sauber. Die Schuhe bleiben vor der Tür, die Räume sind sehr ordentlich, obwohl die Frauen und ihre Ehemänner hier mit fünf Kindern leben. Was unterscheidet sie von anderen Roma in der Nordstadt? Ihnen hat Gamze Çaliskan geholfen. Die Mitarbeiterin des gemeinnützigen und unabhängigen Vereins "Planerladen e.V." arbeitet im Projekt "Iron" - "Integration von Roma in der Nordstadt". Sie hat den

beiden Familien und 30 anderen geholfen, den Kreislauf aus Elend und Verzweiflung zu durchschlagen.

Egal, wo sie sich aufhalten: Roma gehören zu den am stärksten diskriminierten Gruppen. Ob in Deutschland, Bulgarien oder Rumänien, überall haben sie zu kämpfen. "Sie verleugnen daher ihre Herkunft", sagt Gamze Çaliskan. So geben sich Roma mit türkisch-muslimischen Wurzeln in Bulgarien oft als Türken aus. Als solche werden sie zwar auch diskriminiert, aber als Roma sind sie eine noch größere Zielscheibe. Auch in Dortmund "spielen" sie die Türken: "In Dortmund erhoffen sie sich so mehr Solidarität der alteingesessenen Migranten", sagt Çaliskan.

Der Planerladen, seit 1982 in der Nordstadt aktiv, hat schon vor Beginn des "Iron"-Projekts Aktionen und Veranstaltungen organisiert. "Statt die unterschiedlichen Gruppen gegeneinander auszuspielen und die soziale Entsolidarisierung des unteren Drittels zu betreiben, sollen endlich die wahren Verursacher der Probleme in den Blick gerückt werden", fordert die Vereinsvorsitzende Tülin Kabis-Staubach. Denn viele Probleme - von Arbeitslosigkeit bis zu sogenannten Ekelhäusern - gab es hier schon bevor die Roma kamen. Doch durch die Armutszuwanderung haben sich viele Probleme verschärft. Schwarzarbeiterstrich, vollgemüllte, überbelegte Häuser, Kriminalität - so hatten viele Einheimische die Zuwanderer bisher wahrgenommen, meist aber nur vom Hörensagen oder aus der Zeitung. Es herrscht Misstrauen, sowohl bei den Zuwanderern als auch bei ihren eingesessenen Nachbarn.

Größtes Problem vieler Zuwanderer ist die Gesundheitsversorgung: Fast keiner der vielen Rumänen und Bulgaren ist krankenversichert. Das städtische Gesundheitsamt hat deshalb Sprechstunden für nicht krankenversicherte Kinder und gynäkologische Sprechstunden für nicht krankenversicherte Frauen ausgeweitet. "Die Angebote richteten wir im Zuge der verstärkten Armutszuwanderung ein", sagt Sozial- und Gesundheitsdezernentin Birgit Zoerner. "Sie können nur medizinische Basisversorgung leisten. Dennoch sprengt die Nachfrage unsere personellen Grenzen."

Auch die Schulen stehen unter Druck, weil jetzt viele Kinder kommen, die nicht in normale Klassen können. Die Stadt bildet ständig Auffangklassen, wo Kinder Deutsch lernen können, oder auch erstmal grundlegende Kulturtechniken bis hin zum Zähneputzen. An 36 Grund- und Sekundarschulen gibt es aktuell 44 Auffangklassen mit mehr als 800 Schülern, darunter fast alle Kinder aus Bulgarien und Rumänien. Die Eltern schicken sie zur Schule - auch, weil das Voraussetzung für Kindergeldbezug ist.

Doch warum kommen die Menschen überhaupt nach Dortmund? Die meisten verlassen ihre Heimat aus Not. Die Karamustafas sind eher die Ausnahme, ihnen ging es in Plovdiv eigentlich gut, sie hatten Arbeit, eine gute Wohnung. Die Hoffnung auf ein besseres Leben lockte sie nach Deutschland - zunächst ins Elend: "Ich habe nicht gewusst, wie deutsches Brot schmeckt", sagt Barbie. Nicht, weil sie es nicht probieren wollte, sondern weil sie es sich nicht leisten konnte. Ihr einziger Anker war zu Beginn, dass ihre Familien aus der Heimat ihnen halfen. "Wir haben jeden Sonntag auf die Busse aus Bulgarien gewartet, damit wir etwas zu essen hatten."

Im Sommer 2013 war sie verzweifelt. In Gladbeck, wo die Familie zunächst gestrandet war, bekamen sie keine Hilfe: Sie blitzten bei Kinderärzten ab, in Krankenhäusern, bei der Kindergeldkasse. In der Not kamen sie nach Dortmund. "Wir hatten gehört, dass es hier Hilfe gibt", sagt Ayshe. "Iron" unterstützte sie bei Behördengängen, versorgte sie mit gespendeter Kinderkleidung, half bei der Wohnungssuche. Auch Ismet, Barbies Mann, bekam Hilfe. Er wollte sich selbstständig machen, um die Familie zu versorgen. Doch die Bürokratie überforderte ihn. Çaliskan vom Planerladen stand auch hier hilfreich zur Seite.

Der 1. Januar 2014 war für die Familie ein guter Tag. Endlich durften sie in regulären Jobs arbeiten, vorher nur als Selbstständige - schwer möglich, wenn man Probleme mit Sprache und Bürokratie hat. Jetzt arbeiten Ismet und Ayshe als Reinigungskräfte. "Ich bin so glücklich, dass sie endlich sozialversicherungspflichtige Arbeit haben", sagt Barbie. Ihr Glück ist das Pech anderer. Denn auch wenn die Geschichte der Familie eine Erfolgsgeschichte in der Nordstadt ist. Die Zuwanderer konkurrieren mit Eingesessenen um ohnehin wenige Jobs. Neid und Frust nehmen zu.

Zusatzinfo

Zuwanderungsbezirk

Damals Die Dortmunder Nordstadt ist schon seit mehr als einem Jahrhundert der Stadtteil, in dem die meisten Zuwanderer ankommen. Waren es zu Beginn der Industrialisierung und des Bergbaus im Ruhrgebiet vor allem Polen, kamen seit den 1960er Jahren vor allem die klassischen "Gastarbeiter". Viele von ihnen blieben.

Heute Die größte Zahl der Neueinwanderer von heute machen Menschen aus Südosteuropa aus. Zum 31.12. 2013 gab es rund 4470 offiziell gemeldete Neuzuwanderer aus Bulgarien und Rumänien in Dortmund, 2600 von ihnen leben in der Nordstadt. Wahrscheinlich sind es deutlich mehr - denn viele melden sich nicht an.

AV

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit schriftlicher Genehmigung

Copyright by SÜDWEST PRESSE Online-Dienste GmbH - Frauenstrasse 77 - 89073 Ulm